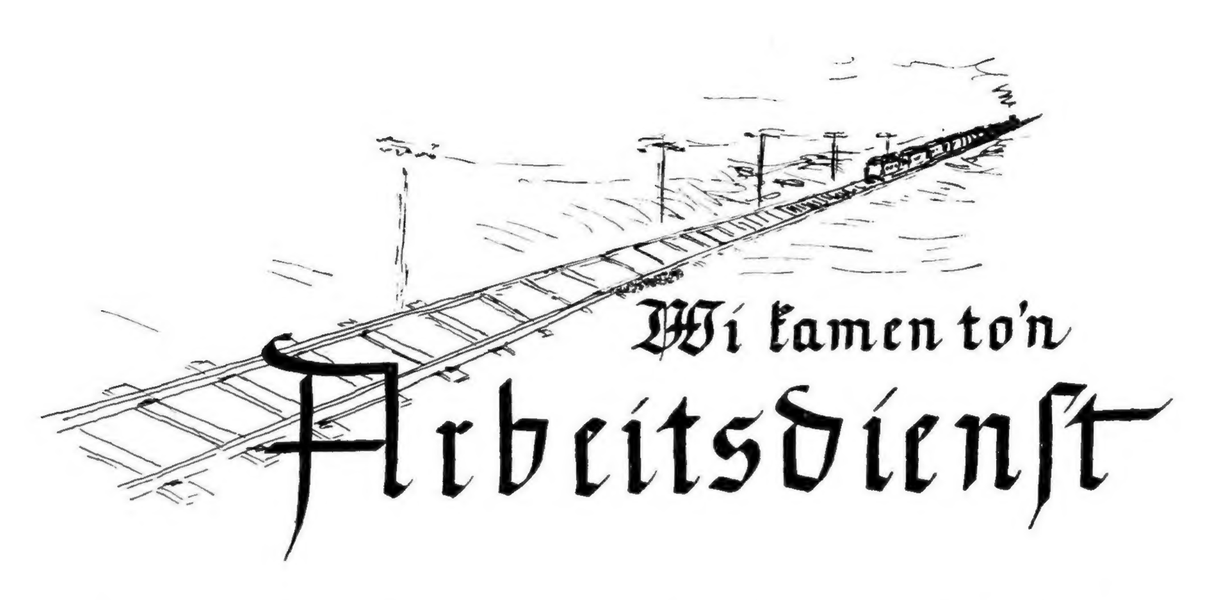


Wi kamen to'n Arbeitsdienst

Dörch uns' leiwes Meckelborg
zuckelt ein Tog mit einen Transport.
Ne ganze Reig Dierns dröpt man dor an -
noch sitten s' dor un kieken sick kum an.
Doch so in'n stillen denkt jede bi sick:
„Ob de wollok intreckt sünd, grad so as ick?"
So ganz heimlich un verswiegen
möten wie uns denn doch ankieken.
De ein, de grient, de anna lacht -
un schon is de ierste Bekanntschaft macht!
„Wo kamt ji her, wo willt ji hen?
Woll ok to'n Arbeitsdienst am Enn?"
Dat wier ein Fragen un Vertelln
un kein ein dä sick mehr verstell'n:
„In wecker Lager möt ji denn?"
„Ick möt noch ganz na Treptow hen!"
„Un ick na Malchow!" „Un ick na Wor'n!"
Tjä, kann dat woll noch lange duern?"
„So güngen de Fragen hen un her. -
Mannig Hart kloppt doch woll'n bäten swer!
„Vielleicht möt wi dor blost ümmer lopen,
üm man ja allens richtig tau maken!?"
„Och", segt de Anner, „ick glöw, dat is schön;
Ein krigt dor bestimmt mennig Nieges to sehn."
„Ick freu mi ganz mächtig up dat Land.
Un bün dor ok nich so unbekannt!"
„Ob dat Lager ganz up'n Land ligt?
Oder ob wi de Stadt mal tau seh'n krigt?"
„Wann ward dat den iersten Urlaub woll gäwen?
Dat is doch dat Beste in't Lagerläwen!
So frögen wi hen, so frögen wi her!
Un kein ein wüßt, woans 't würklich wier.
Dunn höl de Tog, wi stiegen ut
un halen noch fixing uns Kuffers rut! -
Mit väl Fragen un Gäter Bang
sünd wie denn in't Lager anlangt.
Dar hebbt wi glieck so bi uns dacht,
dat dat Läben hier sicher väl Freude makt.

Un den nächsten Dag güng ne Kort no Hus:



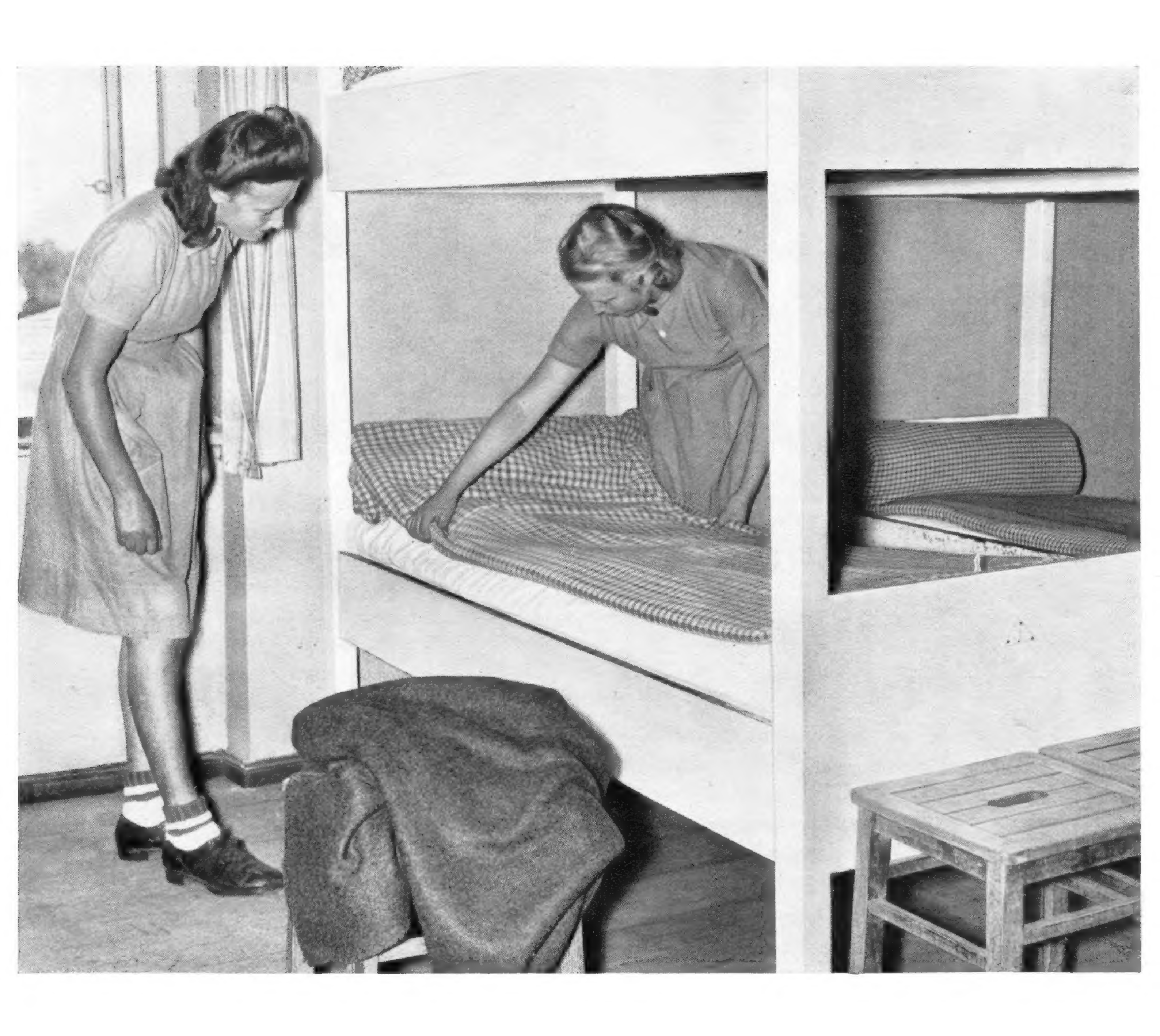
Ja, so ist es wohl vielen ergangen, zuerst der Abschied von zu Hause, der doch ein wenig schwer wurde, dann die Bahnfahrt, vielleicht gar durch ganz Deutschland nach Mecklenburg, dem Gau, von dem man eigentlich gar keine oder doch sehr wenig Vorstellung hatte. - Dann ist man da, müde und hungrig, alles Neue stürmt auf uns ein. Ich will einmal erzählen, wie es war, als ich einreiste:

Nach langer Fahrt stehe ich nun vor dem Lager und kann ein kleines komisches Gefühl nicht loswerden. Neben mir steht mein braunes Köfferchen. Es erinnert mich an die Mutter, sie hat im letzten Augenblick noch ein Stück Kuchen hineingesteckt. Aber nun nehme ich es kurz entschlossen auf und gehe hinein. An die erstbeste Tür klopfe ich. Was mag dahinter=stecken? - Ich höre ein ermunterndes »Ja«, und dann stehe ich plötzlich drin. - Das ist also die Lagerführerin! Ein gegenseitig prüfender Blick, ein fester Händedruck, und ehe ich's mich versehe, bin ich auf dem Weg zum Schlafraum. Unterwegs die teilnahmsvolle Frage: »Sie werden sicher Hunger haben?« Ich bejahe, denn die Fahrt war lang. Und müde sei ich sicher auch? Ja, ich war auch müde. Im Schlafraum sind schon mehrere Maiden, die mir so vor=kommen, als ob sie alle schon schrecklich lange im Arbeitsdienst seien. - So, wie die kannst du dich sicher nie zurecht finden, denke ich.

Das Aufregendste der nächsten Stunden ist die Einkleidung. - Wie bei den Preußen, denke ich, nur mit dem Unterschied, daß einem kein brüllender Bekleidungsunteroffizier die Hüte auf die Köpfe stülpt und »paßt!« schreit. Hier wird versucht, tatsächlich für jede Maid etwas Passendes zu finden.

Unmöglich scheint es mir, die vielen Sachen in dem kleinen Spind unterzubringen, unmöglich! Doch daß es kein »Unmöglich« gibt, geht mir bald auf, wunderschön passen die Sachen in den Spind, der gewachsen zu sein scheint.
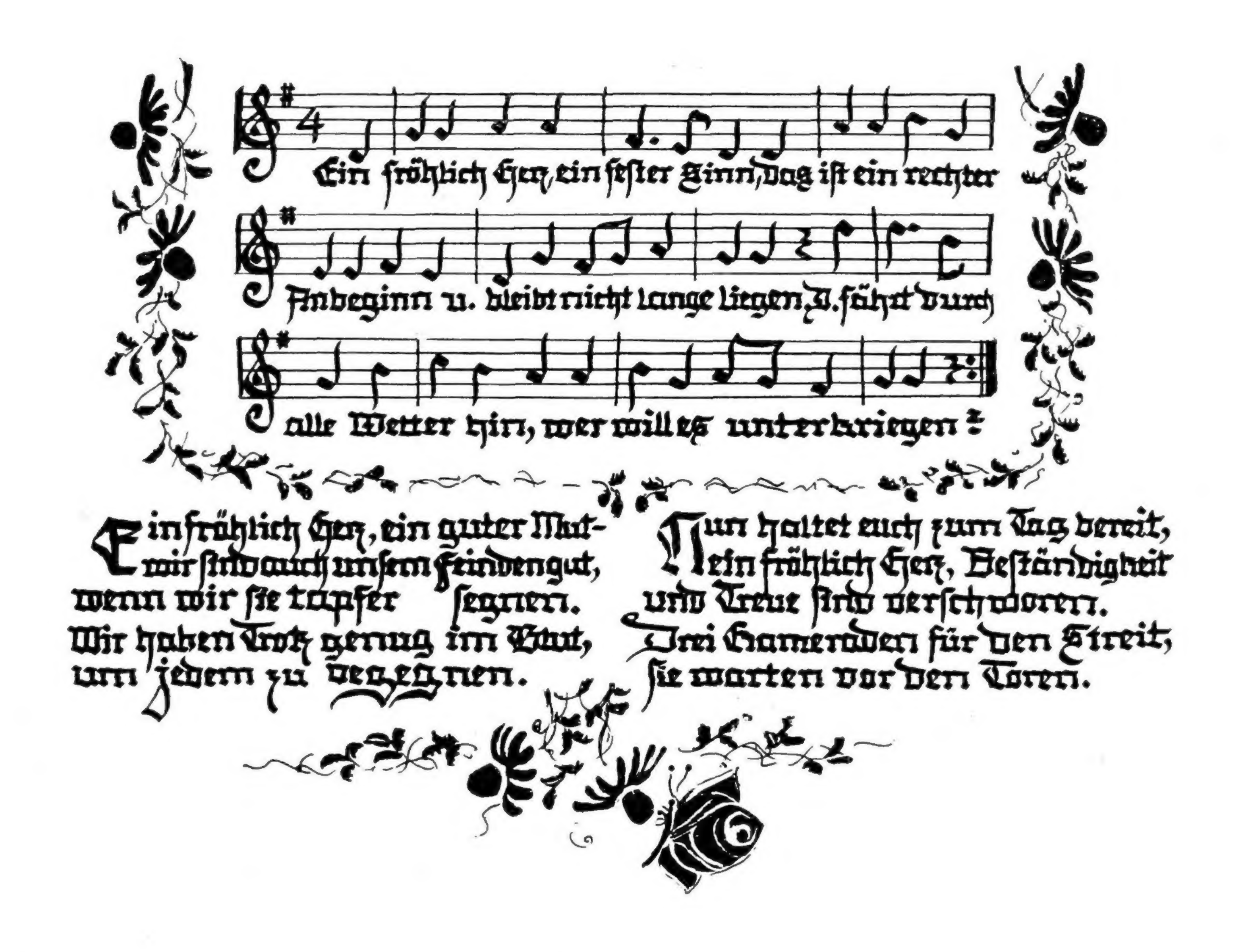
Doch da gibt es schon Abendessen, es schmeckt herrlich. Ich fühle jetzt schon, daß es mir immer so gut schmecken wird. Aber dann stehe ich ratlos vor meinem Bett: Der Bettenbau wird mir nun auch noch Sorgen machen! Wie wird das nur gemacht, daß es so schön glatt



ist – doch die Kameradschaftsälteste zeigt es mir an dem ihrigen. Ich bin »Obermieter«, wie soll man diese Höhen ersteigen? Und die Decken wird man nachts bestimmt verlieren! – Aber man kam gut hinauf, und man verlor auch seine Decken nicht, man schlief überhaupt herrlich. So hat uns der erste Tag im Lager gezeigt, daß das, was man zuerst als Schwierigkeiten ansieht, gar keine Schwierigkeiten sind, wenn man nur den Mut hat, ihnen zu begegnen.

Unsere Fahne ist Beginn des Tages mit seiner Arbeit und sein Schluß. Wenn wir uns jeden Morgen alle im Kreis um sie sammeln, um unsere Fahne aufzuziehen, ist es immer eine Feierstunde, ein Gottesdienst. Wir singen alle ein Lied, dem folgt ein Fahnenspruch und froh beginnt unser Tagewerk. Wenn's am Tage mal schwer wird, dann gibt bestimmt unser Fahnenspruch neue Kraft. Weithin sichtbar flattert sie tagsüber im Wind und abends beim Einziehen erscheint sie uns als Mahnerin: Haben wir ihr am Tage auch treu gedient?





Mit Genehmigung des Ludwig Voggenreiter-Verlages, Potsdam, entnommen aus dem Liederbuch „Der helle Tag" von Hans Baumann.



Blumen gehören in ein schönes Lager, die Mädel im Innendienst sorgen dafür.
Wenn wir mit einem Lied vom Außendienst kommen, ist alles immer geschmückt.

Ein frohes Lied, ein mutig Herz
gehört uns Arbeitsmaiden.
Das soll uns alle Tage neu
durch jede Arbeit leiten.
Und wenn sie auch mal ungewohnt, –
ein guter Wille stets sich lohnt;
ein froh' Gesicht sie leichter macht,
und neue Freude draus erwacht

Wir lachen in den Sonnenschein,
wir singen, wenn es regnet;
denn Regen, Sturm und Sonnenschein
Natur und Erde segnet.

Wir helfen dem Bauern gern und viel,
recht tüchtig zu schaffen ist unser Ziel.
Stets willig zu lernen sind wir bereit.
So helfen wir bauen die neue Zeit!

Wir freuen uns beim lust'gen Spiel
zur Feierabendstunde
und singen, springen, lachen viel
zusammen in froher Runde;
denn Spiel und Spaß soll'n dann der Lohn
für unsre Arbeit sein.
Ich weiß bestimmt: die Zeit als Maid,
die werd ich nie bereu'n!

Mündlich überliefert.



Wi gahn in'n Butendienst to'n Buern.

Winter ist un bannig kolt buten. Öwer uns makt dat nix ut, denn wi Arbeitsmaiden sind jümmer lustig un vergnäugt, un wenn't ock noch so'ne Küll is. Ja, wi denkt denn woll mal an'n Sommer un dat dat denn noch väl feiner sin möt in't Lager; doch uns Buern bruken uns ok an'n Winterdag, un so gahn wi jeden Morgen hen un helpen »uns Fru« bi all de väle Arbeit, de up so'n Hof to don is.

Teigen vör acht möten wi anpär'n; uns Führerin giwt uns all de Hand und segt: »An die Arbeit« – un wi denn: »Froh heran!« un denn geiht's los! – In dise Dag ligt nu bannig väl Snei buten. Dor hebt wi uns hoge Stäbel antreckt, Mützen upset't, 'n ganzen dicken Schal ümtünt, Jacken un Mäntels öwertreckt – un so gahn wi denn los to unse Buern. Ick möt 'ne ganze Eck lopen! Ümmer wedder geit dat dörch hoge Sneiweh'n; ick kam öwerst doch noch tiedig naug an bi »Vadder un Söhn«. Jedesmal, wenn ick up min Stell ankamen bün, heit dat: »Ne, Frollein, hüt har ik bestimmt nicht dormit räkend, dat Se dörchkomen dä'n.«

Min oll Büdner freit sick jümmer, wenn ick wedder dor bün. Sin Fru is em vör'n poor Johr dot bläben, un nu mak ick em dat en bäten fein in't Hus un kok em sin Middagäten. – Hüt het dat mal wedder Tausamenkokt' gäwen bi uns. Dat is den oll'n Buern sin Leifgericht. Urdentlich Tüfften un en Specksw or möten dor mang sin, denn is't gaud. Ick freu mi ümmer, wenn't mennigmal heit: »Na, Frollein, hüt het mi dat mal wedder bannig gaud smeckt. Ick hew je woll bald tauväl äten!«

Na dat Äten wasch ick aff, un denn gew ick de Swin un de Käuh wat vör. Dat en Swin schall bald slacht warden. Dat ward en Fest!

Nahstens flick ick min ollen Vadder un sin Söhn dat Tüch; un denn ward't liekers Tied, dat ick wedder trüg kom in't Lager. Mit väl gaude Ratsläg treck ick denn los; so as: »Na, Frol=lein, denn kamen s' man gaud hen, und fallen s' ok nich; un wenn't Wäder morgen gor tau slecht is, denn bliewen s' man tau Hus, dat se sich nicht verküll'n don.«



Die fröhlichen Gesichter der Arbeitsmaiden zeigen der Bezirksführerin, daß die Frühstücksbrote, die vom Lager mit in den Außendienst genommen werden, gut sind.

Wo schön is dat doch, so in'n Winter dörch den versneiten Wald to gahn. De Äst hängen deep hendal mit ehr Sneilast. Mennigmal will ein gor nicht taupedden, wenn allens noch so fein witt is. Wenn denn so 'nen frichen Wind dörch de Dannen fägt, dat se heimlich ruschen, denn hürt sick dat an, as wenn sie singen. Un ick möt denn ok ümmer singen! All de schönen Lieder, de wi liehrt hebben! Un denn geiht de Weg noch eins so fix.

Alltohoop kamt wi vergneugt in't Lager an; un bin Kaffeedrinken vertell'n wi uns, wo schön dat hüt mal wedder in'n Butendienst wäsen is.

Ihr kennt eure Aufgaben, ihr wißt, daß ihr dazu berufen seid, unsern deutschen Volksgenossen, insbesondere auf dem Lande, vor allem den kinderreichen Müttern zu helfen in Haus und Hof, Feld und Garten, bei der Kinderwartung und -pflege. Ihr wißt aber auch, daß ihr den von euch betreuten Familien mehr sein sollt als nur wirtschaftliche Stützen. Ihr sollt unseren nationalsozialistischen Glauben an die ewigen Werte unseres deutschen Volkes und an seine Zukunft, unsere heiße Liebe zu unserem Volke, unsere Einsatzbereitschaft für unser Volk, unsere Verehrung für den Führer und unser grenzenloses Vertrauen zu ihm hineintragen in die Herzen der von euch betreuten Frauen und Kinder.

Ihr sollt euch ferner bemühen, durch euer frisches Zupacken, euer frohes Wesen, eure lichte nationalsozialistische Weltanschauung, bedrückte Gemüter aufzufrischen und zu erheben und Sonnenschein in manchen grauen Alltag zu tragen.

Wo ihr seid, da muß die Sonne scheinen.

Der Reichsarbeitsführer bei der Einweihung eines Maidenlagers am 8. Mai 1940.



Und dann gehen und fahren wir zu unseren Bauern und Siedlern, dort sind wir dann mehrere Stunden und helfen mit, die Arbeit zu schaffen. Im Winterhalbjahr helfen die meisten in Haus und Stall – im Sommer aber stehen die Arbeit zur Ernte und die Ernte im Vordergrund.

Meine Bäuerin gab mir den Auftrag, die Fenster im Kuh= und Schweinestall zu putzen. Zuerst bekam ich einen Heidenschreck: Fensterputzen! So etwas hatte ich – das muß ich zu meiner Schande gestehen – mein Lebtag noch nicht gemacht; und nun dazu auch noch im Stall, wo ich doch so eine Angst vor den Ochsen habe! Und wie gern hätte ich gerade an dem Tage im Freien gearbeitet, wo die Sonne eigentlich zum erstenmal in diesem Frühjahr so herrlich vom Himmel lachte. Aber es half alles nichts, anmerken durfte ich mir meine Unlust nie und nimmer lassen – also faßte ich mir ein Herz und bewaffnete mich mit Wassereimer und Putzzeug. Mit einigem Bedauern beguckte ich mir noch einmal meine mit so vieler Mühe blank geputzten Stiefel und »wagte« mich dann in den Kuhstall. Es war wirklich eine kleine Mutprobe für mich, da ich ja bisher noch nie etwas mit Schweinen und Kühen zu tun gehabt

hatte. Ich atmete direkt auf, endlich – nachdem ich um jeden Ochsen einen weiten Bogen gemacht hatte – ein Fenster des Stalles erreicht zu haben. Aber, o Schreck, wie sahen bloß die Scheiben aus!!! Die hatten ihr Maß an Undurchdringlichkeit wirklich erreicht. Na, Wasser hatte ich ja zur Genüge, also irgendwie wollte ich die Fenster schon sauber bekommen. Doch so einfach sollte es nicht gehen! Als ich gerade glückstrahlend die oberste Sprosse der Leiter erklimmt hatte und so recht erhaben über alles Viehzeug hinwegsehen konnte, mußte ich zu meinem Schreck feststellen, daß die Kälber bereits bessere Verwendung für mein Wasser gefunden hatten: beide Eimer waren leer. Eine schöne Sache, nun konnte alle Angst noch einmal von vorn anfangen. Es dauerte auch eine ganze Zeit, ehe ich mit noch so mancherlei Umständen endlich mit der eigentlichen Arbeit beginnen konnte, und auch diese war gar nicht so einfach, wie ich es mir vorgestellt hatte. Die Kälber schienen über den ihnen wohl recht überflüssig erscheinenden Besuch wenig erbaut zu sein. Sie probierten alle der Reihe nach an meiner an sich schon unsicher stehenden Leiter ihre Kräfte, mir war jedenfalls da oben nicht sehr wohl zu Mute. Ich hatte tüchtig zu scheuern, bis die Fensterscheiben blank waren. Zu allem Unglück hatte ich vorher die Schweinestalltür offen gelassen und mußte nun nach all der Mühe auch noch auf die Ferkeljagd gehen – es war wirklich ein Fensterputzen mit Hindernissen.

Ich war natürlich heilfroh, als ich alles hinter mir hatte und den Heimweg ins Lager antreten konnte. So hatte ich mir meine erste Stallarbeit nicht vorgestellt, aber zu meiner Genugtuung konnte wenigstens auch das Vieh die schöne Frühlingssonne, die jetzt durch die blanken Scheiben schien, genießen.



Recht gern denke ich auch noch an meine erste Stallarbeit –



– und meine Anstrengungen mit einem lustigen Erlebnis auf dem Hühnerhof.

Die Henne fröhlich gack, gack, gack und macht ein groß Geschrei!« «Edda, Eddaaa!« »Jahaa!« »Edda, Sie können gleich die Beete begießen und den Küchen Wasser geben. Der Hahn ist im Stall!« Das paßte ja gut zu meinem Lied, darum sang ich es gleich noch einmal. Mit einem Eimer Wasser in der Hand, den ich mir aus der Waschküche geholt hatte, füllte ich die Gefäße.
Wie liefen die Küchen zum Wassernapf, und wie tranken sie eifrig! Eines war dabei so hastig, daß es in den Napf fiel und sich verschluckte. Es hatte beim Trinken den Kopf zu hoch gehalten und dabei das Gleichgewicht verloren.
Nun schnell den Hahn suchen und dann kommen die Beete. »Tuck, tuck, tuck!« so rief ich und lockte den Hahn. Ich suchte ihn in allen Ecken, in der Futterkrippe, in der Kiste, alles vergebens, mein Hahn war nicht da. Horch, plötzlich war da ein Geräusch, ich lief in die Ecke, da – ich guckte hoch und sehe den langgesuchten – nein, es war ja ein Huhn! Oh, diese Enttäuschung! – Wo kann denn nur der Hahn stecken!? Die letzte Hoffnung blieb der Heuboden. Oh, wenn das dort nur nicht so dunkel gewesen wäre! Tuck, tuck. – Kein Hahn! Mühsam kletterte ich die Leiter wieder runter. Ich bleibe in Gedanken versunken stehen und überlege, wo mag der Hahn noch stecken können? – Aber siehe da, was offenbart sich meinen Augen? – Nein, es wäre nicht auszudenken?! Sollte die Bäuerin diesen Hahn, den Wasserhahn dort gemeint haben?! Natürlich! Wie gut, daß mich die Bäuerin bei der peinlichen Situation nicht entdeckte. Doch ich werde es meiner Bäuerin später noch einmal erzählen. Und im Lager wird es heißen: »Na, dauert es bei dir aber lange, bis die Wiese grün wird!«



Meistens ist meine erste Arbeit des Morgens das Kannen-Waschen; diese müssen immer blitzblank und sauber sein. – Dann aber geht es an vielen Tagen hinaus aufs Feld, mit dem Bauern oder mit der Bäuerin, bis sich um 12 oder 13 Uhr die ganze Familie, auch die Kinder, die unterdessen aus der Schule oder dem Kindergarten zurückkamen, zum Essen versammelt. – Haben wir aber Hunger!

»De Maschin«

Als neugebackene Arbeitsmaid kommt Ilse zum Bauern. Die erste Arbeit ist »Kartoffelschälen«. Sie ist fertig und fragt die alte Großmutter, wo sie die Kartoffeln hinsetzen soll. »Ja, Fräulein, de settn Se man op de Maschin!« Ilse denkt angestrengt nach. »Maschin«, was sie wohl damit meint? Da fällt ihr ein, in der Stube hatte sie die Nähmaschine stehen sehen. Schnell Zeitungspapier geholt, auf die Maschine gelegt und den Topf mit den Kartoffeln drauf gesetzt. Nicht lange, dann kommt die Großmutter in die Küche, sieht sich ein paarmal um und sagt: »Na, Fräulein, wo hebben Se denn de Tüften lat?« Ilse, schon ein wenig unsicher: »Auf der Nähmaschine!« Großmutter sieht verdutzt drein, dann begreift sie und lacht: »Ne, so wat, nich de Nähmaschin, uns Küchenherd war as Maschin beteknt.«

»Den Sluttau«

Sophie aus München ist in einer alten Bauernfamilie im Außendienst. Die Bauersfrau geht in den Garten und die Tochter und die Arbeitsmaid sollen, wenn sie in der Küche fertig sind, nachkommen. »Un denn bring mi de Schüffel, de Hark un de Geitkann mit, und denn slut tau.«
Als die Küche fertig ist, suchen die beiden die Gartengeräte zusammen. Die Bauerntochter: »So, nu hefft wie allens.« Sophie: »Na, da fehlt halt noch aans, wir haben den Slut tau noch nicht gefunden.«

Die Maiden sprechen von ihrer Lagerführerin manchmal von der »Lagermutti«.
Die Lagerführerin macht Außendienstbesuch. Sie ist bei der Bäuerin in der Stube und die schickt die kleine dreijährige Gerda hinaus. »Hol doch mal Marga (das ist die Arbeitsmaid), sag, Fräulein . . . ist da!« Gerda kommt in die Küche: »Marga, du möchtest mal reingehen, deine Mutti ist da.« Zuerst bekommt Marga einen freudigen Schreck, dann begreift sie ganz und kommt lachend mit der kleinen Gerda herein.





Unſere Lagerführerin kommt einmal hinaus zu uns, ſie beſucht dann unſere Bäuerin, fragt nach dem Mann, der vielleicht eingezogen iſt, freut ſich an den Kindern, geht mit »unſerer Frau« vielleicht einmal durch den Garten und Stall und erkundigt ſich dann, ob ſie vielleicht noch etwas helfen kann.

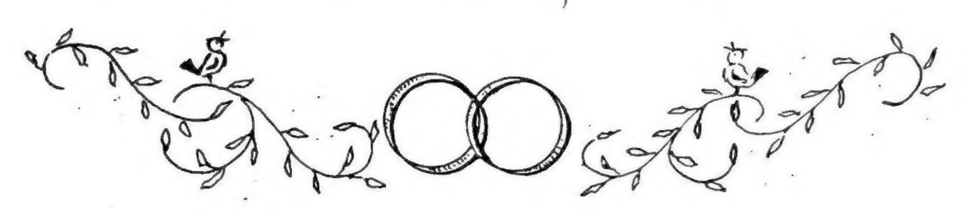
ARBEITSMAIDEN AUS WIEN IN MECKLENBURG

In der vorigen Belegſchaft hatten wir ſieben Wienerinnen, die zum Teil mit ſehr gemiſchten Gefühlen nach Mecklenburg kamen. Schön ſei es hier ſchon, meinen ſie, aber die Berge, die Berge . . . Als dann eine Mecklenburgerin etwas über den weiten Blick und die Schönheiten des Flachlandes ſagte, kam ſehr ernſthaft und trocken die Antwort: »Na, ja, Ploatz wär ſchon gnua für a ſcheene Gegend.«

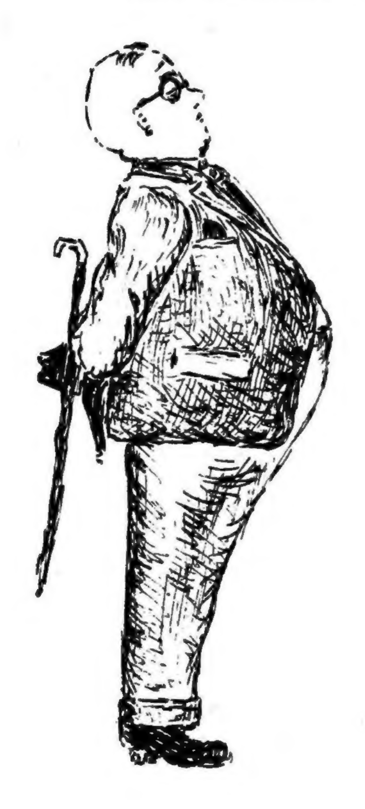


Überhaupt: U n s e r e F ü h r e r i n ! Alles sieht sie, für alles weiß sie Rat und behält dabei immer ihren klaren, frohen Blick für das Leben . . .

Letzte Zuflucht



Kennt ihr die Sorgen eines Bürgermeisters einer Kleinstadt? - Nein, ihr kennt sie nicht; ihr könnt sie nicht einmal ahnen. Er muß alles können, er muß alles wissen. - Da ist z. B. Wally Krügers Eheweihe in der kommenden Woche. Schon seit Tagen geht er, das würdige Oberhaupt der Stadt, mit schwerem Kopf herum. Einen Sippenleuchter muß er dem jungen Paar überreichen. Aber - wie sieht so ein Ding aus? Niemand kann ihm helfen - niemanden mag er fragen! Doch da kommt ja die Lagerführerin des weiblichen Arbeitsdienstes auf dem Rade die Straße entlanggefahren; sie muß helfen! Und schon hat sie einen langen Spazierstock vor dem Rade, der ihr energisch Halt gebietet. - Eine Stunde später klopft es an das Amtszimmer des Bürgermeisters, und herein kommt eine Maid mit einem Zettel in der Hand, auf dem »so'n Ding« aufgezeichnet ist. D i e Sorge wäre er los.



Der große Tag kommt. - Zwei Stunden vor Beginn der Feierlichkeit stolziert er, die Hände auf dem Rücken, in seinem Zimmer auf und ab und spricht sich selber noch einmal seine Rede vor. - Plötzlich steht er wie vom Blitz getroffen! Verflixt! Beim Ringewechseln muß er doch einen Spruch sagen! Wie hieß der doch, den Kollege Witt damals sagte? Es war etwas mit Pflicht und Freiheit! Und er überlegt und überlegt - es will ihm nicht wieder einfallen. Aber etwas anderes fällt ihm ein: Die Lagerführerin des Reichsarbeitsdienstes! - Und schon geht bei ihr das Telephon! Sie weiß Rat; zwar nicht den Spruch von Kollege Witt, aber auch einen mit Pflicht und Freiheit.



Um nun den Frauen die Kinder ein wenig abzunehmen und sie besonders in den Sommermonaten, wo sie viel draußen arbeiten müssen, zu entlasten, haben wir von Mai bis Oktober einen Kindergarten; und wie gerne kommen die Kleinen immer zu der Tante Arbeitsmaid . . .

Kleine Freunde!

»Mutti, die neue Maid ist da und eine Uhr hat sie auch!« Mit diesen Worten polterte der kleine Gerhard nach unserer ersten Begrüßung zur Küche hinaus, in der ich seit einer Viertelstunde war. Ja, der kleine Gerhard ist der 3jährige Junge meiner Bauersleute, wo ich nun 8 Wochen täglich arbeiten wollte. Sofort waren wir vertraut miteinander und er erzählte mir, wo Papa jetzt ist und daß Eckehard zur Schule geht. Da er manches im Dialekt spricht und vieles noch nicht richtig sagen kann, verstand ich nicht gleich alles. Aber er hatte Geduld und wiederholte alles so lange, bis ich es wirklich begriffen hatte. So kam ich gleich dahinter, daß Eckehard sein Bruder ist, den ich bald noch kennenlernte.

Wir saßen gerade am Mittagstisch, als der kleine ABC=Schütze nach Hause kam. Zunächst nur ein kurzes »Heil Hitler« und – »Wie war es in der Schule«. Doch das wurde bald anders. Wie froh war ich oft, wenn ich nicht wegen jeder Kleinigkeit die Bauersfrau fragen mußte, sondern Eckehard mir oft und gern etwas sagen konnte. Er war natürlich mächtig stolz, daß er der großen Arbeitsmaid Auskunft geben konnte. Neulich, als ich die Küche gescheuert hatte, kam Eckehard herein, blickte umher und sagte fest: »Warum hast du unter dem Tisch nicht gescheuert?« Ich sah natürlich erstaunt auf, aber mein Eckehard war schon am Tisch und wischte mit dem Zeigefinger auf dem Fußboden. Doch der Zeigefinger blieb sauber und schnell entschuldigte er sich mit den Worten: »Ich dachte nur, weil da alles trocken ist.«

Ach, lieber Eckehard, du warst nicht im Reichsarbeitsdienst und hast keine Schulungen mitgemacht, sonst wüßtest du, daß ein Fußboden gut und trocken aufgewischt werden muß, wenn er dann ordentlich aussehen soll. Ja, ein kleiner Feldwebel ist der Eckehard schon manchmal. Vor Tagen musterte er mein Kleid und fragte mich dann: »Wer hat denn das Loch gestopft? Das sieht aber gar nicht schön aus.« Oh, wie stolz war ich, als er bei einem, von mir gestopften Loch sagte: »Ja, das ist fein genäht.« Ja, natürlich kann Eckehard auch